



Der verlorene Sohn



E-Book mit Wasserzeichenschutz (d0d8cad94ef441bda239227ddafd4dca, BIC media 09/2020)

Über das Buch

»Olga Grjasnowa ist das Beste, was unserer Literatur passieren konnte.« *Denis Scheck, ARD druckfrisch.*

Titelinformationen

Akhulgo, Nordkaukasus, 1838: Jamalludin wächst als Sohn mächtigen Imams auf. Seit Jahrzehnten tobt der Kaukasische Krieg, und sein Vater wird von der russischen Armee immer mehr bedrängt. Schließlich muss er seinen Sohn als Geisel geben, um die Verhandlungen mit dem Feind aufzunehmen, und Jamalludin wird an den Hof des Zaren nach St. Petersburg gebracht.

Bald schon ist der Junge hin- und hergerissen zwischen der Sehnsucht nach seiner Heimat und den verlockenden Möglichkeiten, die sich ihm in der prächtigen Welt des Zaren bieten.

Olga Grjasnowa erzählt sprachmächtig von einem Kind, das zwischen zwei Kulturen und zwei Religionen steht und seine Identität finden muss. Und von der verheerenden Wirkung eines Krieges, in dem es keine Sieger geben kann.

Textausschnitte zur Vorbereitung auf die online Lesung am 8.10. mit Olga Grjasnowa



E-Book mit Wasserzeichenschutz (d0d8cad94ef441bda239227ddafid4dca, BIC media 09/2020)

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch

Newsletter

Nordkaukasus

- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3

Russland

- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9
- Kapitel 10
- Kapitel 11

- Kapitel 12
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Kapitel 17
- Kapitel 18
- Kapitel 19
- Kapitel 20
- Kapitel 21
- Kapitel 22
- Kapitel 23
- Kapitel 24
- Kapitel 25
- Kapitel 26

Warschau

- Kapitel 27

Russland

- Kapitel 28

Warschau

Kapitel 29

Russland

- Kapitel 30
- Kapitel 31

Tiflis

- Kapitel 32
- Kapitel 33
- Kapitel 34
- Kapitel 35
- Kapitel 36

Schamils Imanat

- Kapitel 37
- Kapitel 38
- Kapitel 39
- Kapitel 40
- Kapitel 41
- Kapitel 42
- Kapitel 43
- Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Danksagung

Literatur

Impressum



Dieser Roman beruht auf historischen Fakten. Vieles stimmt, manches ist frei erfunden oder der Struktur des Romans angepasst.

Хотели как лучше, а получилось как всегда.

Виктор Степанович Черномырдин

Wir wollten das Beste, doch es kam wie immer.

Wiktor Stepanowitsch Tschernomyrdin

Wir lieben unsere Kinder auf so schmerzliche, so erschrockene Weise, dass es uns scheint, als hätten wir nie einen anderen Nächsten gehabt, als könnten wir nie einen anderen haben.

Natalia Ginzburg, Die kleinen Tugenden

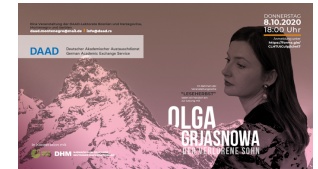


1

Nordkaukasus

Sommer 1839

An jenem letzten Morgen seines alten Lebens wurde Jamalludin von seiner Mutter geweckt. Sie kam zu ihm ins Zimmer, setzte sich an sein Bettlager, und Jamalludin wusste, dass sich etwas Unwiederbringliches ereignet hatte. Er spürte Patimats Körperwärme, wollte sich an sie kuscheln, seine Sorgen durch ihre Berührungen vertreiben lassen. Ihre Hand fuhr durch sein Haar. Er hörte das vertraute Klirren ihrer Armbänder, spürte ihre Haut, ihre Liebe. Gierig sog er Patimats Geruch ein und blieb dabei unbeweglich liegen, eingewickelt in seine Decke. Er glaubte, so die Zeit anhalten zu können. Das Unausweichliche hinauszögern. Dennoch wollte er das sein, was alle Welt von ihm erwartete: ein Mann. Was das war, war ihm bereits mit neun Jahren nur allzu klar. Aber noch lieber wäre er heute ein kleiner Junge geblieben, hätte seine Mutter niemals losgelassen.



»Du musst stark sein, mein Kleiner. Sei stolz. Sei mein Stolz. Sei ein Sohn deines Vaters«, flüsterte Patimat ihm ins Ohr. »Es ist nicht für lange. Du wirst bald wieder bei mir sein.«

Patimat war die Mutter zweier Söhne, von denen einer heute den Russen als Pfand für die Dauer der Verhandlungen zwischen dem russischen Heer und den Gotteskriegern des Imam Schamil überlassen werden sollte. Schamil war es Jahre zuvor gelungen, zum ersten Mal zahlreiche kaukasische Stämme zu vereinen und sie vom heiligen Kampf, dem Dschihad, gegen Russland zu überzeugen. Bisher galt Schamil als unbesiegbar, ein Held seiner Zeit. Sein Mut und die entgegen aller Wahrscheinlichkeit errungenen Siege waren legendär.

Seine Frau war jung, gebildet und schön, auch wenn das kaum noch jemand sah. Jetzt legte sie die Hand auf den Rücken ihres ältesten Sohnes und wartete auf etwas, das nicht passierte. Jamalludin ließ diesen Augenblick ebenfalls verstreichen und richtete sich schweigend auf. Er hatte verstanden.

Patimat legte seine Kleider neben ihn und strich sie glatt. Sie waren schneeweiß, obwohl alles um sie herum voller Dreck war oder vielleicht gerade deswegen. Es waren die Kleider, die sie einst für den Tag des Sieges über die Russen zurückgelegt hatte. Jamalludin war ihnen fast entwachsen.

Sie half ihm, sich anzuziehen, obwohl sie sich selbst kaum noch bewegen konnte. In wenigen Wochen erwartete sie ihr drittes Kind. Die Schwangerschaft hatte ihre Gesichtszüge weich werden lassen, ihre Bewegungen langsam und schläfrig. Ihre Augen waren genauso olivgrün wie seine: »Du kannst deinen Dolch mitnehmen, aber hüte dich davor, ihn gegenüber deinen Wächtern zu benutzen. Sie sind unsere Feinde, aber du solltest sie nicht provozieren.« Patimat hielt inne, als ob sie selbst vor dem von ihr Gesagten erschrocken wäre, und fuhr dann entschieden fort: »Sie werden dich gut behandeln. Du brauchst keine Angst zu haben. Dir wird nichts geschehen.« Währenddessen veränderte sich etwas in ihrem Gesicht, es wurde verschlossener, strenger.

Ihre Ermahnung war nicht nötig, Jamalludin wusste genau, wer er war – Schamils Sohn, Sohn des Imams, der Liebling seiner Mutter, benannt nach Schamils Lehrer, dem



sufistischen Scheich Jamal el-Din, einem Heiligen, obwohl die Sitten verlangten, dass man den ältesten Sohn nach dem Großvater väterlicherseits benannte. Jamalludin wusste fast nichts über seinen Großvater, doch über den heiligen Scheich so gut wie alles. Der Scheich war einer der größten Theologen, die es jemals gegeben hatte, und ein direkter Nachfahre Mohammeds. Genau wie Jamalludin war er etwas Besonderes, und es schien, als wäre diese Tatsache jedem geläufig – seitdem er denken konnte, wurde Jamalludin anders behandelt als der Rest der Jungen. Er war der Nachfolger seines Vaters, und nach dessen Tod würde er, Jamalludin, über den gesamten Nordkaukasus herrschen. Mit Gottes Hilfe wären die Russen bis dahin längst besiegt und falls nicht, wäre es an ihm, diese Aufgabe zu Ende zu führen.

Jamalludin hatte ein sanftes, angenehmes Wesen, das eher dem seiner Mutter als dem seines Vaters glich. Jamalludin hatte ihn von klein auf begleitet, bei Verhandlungen, Besuchen in anderen Aulen und sogar bei Kämpfen. Schamil hatte früh angefangen, seinen Sohn auf seine zukünftigen Aufgaben vorzubereiten. Der Junge konnte bereits reiten, schießen und beherrschte viele Suren des Korans auswendig.

Patimat überprüfte noch einmal Jamalludins Aussehen, und als sie zufrieden war, richtete sie sich auf und verließ das Zimmer. Die Tür fiel laut ins Schloss.

Noch vor einem Jahr hatte Jamalludin geglaubt, er würde im Himmel wohnen – so hoch und unerreichbar lag die Festung Akhulgo. Um sie herum gab es nichts außer den allmächtig wirkenden Bergen, die im Sommer mit Gras überzogen waren, im Frühling von einem Meer aus Blumen und im Winter mit Schnee und Wolken, die nicht fern am Himmel standen, sondern in unmittelbarer Nähe zu schweben schienen. Zu ihren Füßen wand sich ein schneller smaragdgrüner Fluss – der Andijskoje Koisu. Aus dieser Höhe erschien er unerreichbar, eine weitere Versuchung. Das Auge konnte sich an nichts ausruhen, auch nicht an den zweistöckigen Steinhäusern, die auf zwei Hochebenen direkt am Berghang standen und einander in ihrer Gleichförmigkeit zu übertreffen versuchten. Genauso einfach waren die Gewänder der Frauen und der Lebensstil – streng und genauestens überwacht. Keine Musik, kein Alkohol, nur Gebet und die Furcht vor dem Zorn Gottes wurden geduldet.



Um ihren Aul zu erreichen, musste man eine Woche lang ununterbrochen bergauf reiten. Den Aufstieg bewältigten nur die geschicktesten Reiter und die besten Pferde. Diese Tatsache und das vorrückende russische Heer trugen dazu bei, dass Gäste hier äußerst selten waren und wenn, kamen sie meistens als Gefangene.

Für Kinder war dies jedoch ein wunderbares Reich, sie wurden bis zu einem gewissen Alter nicht sonderlich streng beaufsichtigt und konnten im Gegensatz zu den Erwachsenen die meiste Zeit über tun und lassen, was ihnen einfiel. Ihre Tage waren voller Lachen und Abenteuer, die jeden Morgen aufs Neue erfunden wurden. Jamalludin war ihr Anführer, während Mohammed Gazi, sein kleiner Bruder, ihm überallhin folgte.

Während die Kinder auf den Felsen spielten, hatte Schamil Akhulgo zu einer Festung ausgebaut. Polnische Kriegsgefangene, die voller Hass auf die Russen waren, hatten ihm dabei geholfen, und die Kinder hatten ihnen scheu zugehört. Akhulgo wurde seit Monaten von der russischen Armee belagert. Schamils Kämpfer konnten nur wenig dage-

gen ausrichten. Die Russen hatten auf Zeit gespielt, und diese war nicht auf der Seite des Imams gewesen.

Ihre Situation war inzwischen mehr als schlecht. Die Vorräte waren aufgebraucht, die Menschen aßen Gras, und sogar das Trinkwasser neigte sich dem Ende zu. Die meisten Männer waren gestorben, genauso wie ihre Kinder und Frauen. Die Leichen konnten nicht mehr begraben werden, und so stand der Geruch der Verwesung in jedem Haus und jeder Straße. Er hatte sich in jede Ritze und jede Pore eingeschlichen. Schwärme von Fliegen schwirrten um die Leichen und die Lebenden.

Die Kinder, die noch am Leben waren, spielten schon lange nicht mehr miteinander. Sie verbrachten ihre Zeit völlig apathisch in irgendwelchen kühlen Ecken, von ihren Müttern möglichst fern vom Kanonenfeuer versteckt. Die Frauen eilten mit versteinerten Blicken durch die Gassen, vor Trauer dem Wahnsinn nahe. Es stank bestialisch, nach ungewaschenen Körpern, Wunden, Leichen, Körperausdünstungen und einer existentiellen Verzweiflung. Alle waren erschöpft, vom Kampf, dem Hunger, dem Durst, der Trauer um die Märtyrer. Man hörte laute Klagen und die Schmer-



zessschreie der Verletzten. Sogar die Frauen kämpften nun. Sie hatten die Kleidung ihrer getöteten Männer angezogen und standen ihnen im Kampf in nichts nach. Patimat sagte, dass sie sich nach dem Tod sehnten und deshalb mutiger als die Männer waren. Auch Schamil hatte immer wieder auf dem Vorhof der Moschee gesessen, ungeschützt vor den russischen Kanonen, mit Jamalludin auf dem Schoß, und wartete auf die Erlösung. Doch sie kam nicht. Also machte er weiter.

Als selbst die Muriden, seine Schüler, anfangen, Gott um einen schnellen Tod zu bitten, nahm Schamil die Verhandlungen mit den Russen auf. Der Krieg zehrte auch an seinen Feinden, viele Soldaten waren gefallen, der Nachschub kam nur langsam an, und die Moral war alles andere als hoch. Und der Zar wünschte sich einen schnellen Sieg. Allerdings stellten die Russen für den Waffenstillstand eine Bedingung, die Schamil unmöglich erfüllen konnte – sie wollten Jamaludin für die Dauer der Verhandlungen als Geisel nehmen, sozusagen als ein Zeichen guten Willens.

Schamil weigerte sich, seinen ältesten Sohn auszuliefern. Er liebte dieses Kind, und er liebte es vielleicht noch mehr, als

er den Propheten liebte. Nur war das etwas, was er nicht zugeben konnte, schon gar nicht vor seinen Anhängern. So klar erinnerte er sich an die sternlose, kühle Nacht, in der dieser Junge geboren worden war. Es war eine lange und schwere Geburt gewesen. Sie hatten ihn erst in das Zimmer gerufen, als das Kind auf der Welt war und alle Spuren der Geburt beseitigt waren. Das Baby lag in Schamils Armen, während Patimat erschöpft eingeschlafen war. Jamalludin hatte Schamil lange angesehen, und obwohl seine Augen noch keinen Gegenstand fokussieren konnten, hatte Schamil sich noch nie jemandem so nahe gefühlt wie diesem Kind, auf das sie so lange gewartet hatten. Patimat war lange nicht schwanger geworden. Als Gott ihnen endlich ein Kind geschickt hatte, erlitt Patimat eine Fehlgeburt. Die Blicke der anderen Frauen waren lauend gewesen, manche schon fast mitleidig – und auch Schamil machte sich allmählich Sorgen. Man hatte ihm bereits geraten, sich eine zweite Frau zu nehmen. Doch dies war das Letzte, was er wollte. Er liebte seine Frau. War er von ihr getrennt, so konnte er an nichts anderes denken als an die Biegung ihres Halses. Er begehrte sie und nur sie, doch sie machte ihn auch schwach,



und manchmal hielt er sich von ihr fern, um dieser Schwäche nicht nachzugeben. Er stellte sich auf die Probe, zögerte das Wiedersehen mit Patimat hinaus, um Minuten, Stunden, Tage, Wochen. Sobald er zu ihr zurückkehrte, spürte er einen Stich im Herzen und kam sich vor wie ein Idiot, weil er es zugelassen hatte, so lange von ihr getrennt zu sein.

Schamil ließ die Russen wissen, sie könnten ein anderes Kind haben, einen Neffen, einen Cousin, Schamil war es gleich wen, solange es nicht Jamalludin war. Er beschloss, es auszusitzen. Die Russen gaben nicht nach, und auch Schamil lenkte nicht ein. Doch dann veränderten sich die Blicke seiner Männer. Ihre Söhne waren gefallen, sie hatten nicht gezögert, das Leben ihrer Kinder für ihn zu opfern, und Schamil wollte nicht einmal einen seiner Söhne als Pfand geben? War sein Blut wirklich so viel mehr wert als das ihrer Kinder? Patimat fürchtete die Blicke der anderen Frauen. Sie fürchtete, eine von ihnen würde Jamalludin etwas antun, auch wenn sie nicht glaubte, dass jemand es wagen würde, so weit zu gehen. Aber Leid macht Menschen zu allem fähig.

Dennoch gab Schamil nicht nach. Es war sein Kind. Die Russen drohten mit dem Sturm auf Akhulgo. Die Soldaten waren bereits in Sichtweite, sie harrten vor der Festung aus und ebenso auf den Gipfeln der umliegenden Berge. Aber sie hatten es bisher nicht geschafft, in den Aul einzudringen. Schamils Kämpfer besetzten alle strategisch wichtigen Anhöhen, und sobald die Russen sich näherten, wurden sie mit Steinen beworfen. Viele Kämpfer entschieden sich für den Märtyrertod, gaben ihr Leben für den Tod der Russen, stürmten auf die Soldaten aus den unwahrscheinlichsten Hinterhalten zu, um möglichst viele von ihnen mit in den Tod zu reißen. Sie schlichen sich nachts ins russische Lager und richteten dort Blutbäder an, aber gegen die russischen Kanonen waren sie machtlos. Die Russen beschossen sie Tag und Nacht. Der Kanonendonner wurde zu einem ständigen Hintergrundgeräusch.

Die Gotteskrieger berieten untereinander, Menschen tuschelten auf der Straße, und auch Jamalludin merkte, dass er jetzt anders angeschaut wurde. Es waren nicht mehr die wohlmeinenden, sogar ehrfürchtigen Blicke, an die er bis dahin gewöhnt war. Jamalludin glaubte, eine Frage in den Augen



seiner Nachbarn zu lesen, und schon bald war es blanker Hass, den er sah. Damit veränderte sich der Junge, er wurde verschlossener und menschenscheu.

Eines Morgens war er zu seiner Mutter gekommen, hatte sich neben sie gesetzt und seinen Kopf in ihren Schoß gelegt.

»Werde ich gehen müssen?«, fragte Jamalludin.

»Nein.«

»Ich bin dazu bereit«, murmelte Jamalludin.

Patimat strich über sein Haar, bis Jamalludin sich aufrichtete und ihr in die Augen sah.

»Nein.« Sie schüttelte entschieden den Kopf und stand auf.

Es war das erste Mal, dass Jamalludin seiner Mutter nicht glaubte.

Schamil blieb dabei, die Herausgabe seines Sohnes würde keinem nutzen. Die Russen griffen im Morgengrauen an. Sie hatten ihr andauerndes Artilleriefeuer intensiviert und stürmten unter großen Verlusten die Festung. Der Kampf glich einem Inferno, der Feind rückte immer weiter vor. Auch Jamalludin hatte an der Seite seines Vaters gekämpft, bis ein

Geschoss seinen Arm gestreift hatte. Die Verletzung war nicht gefährlich, und doch schrie Patimat auf, als sie Jamalludins blutroten Arm sah. Sie presste ihre Hand auf die Wunde und zerrte den Jungen in ein Versteck. Dort kauerten sie zusammen in einer Ecke und warteten auf den Tod. Jamalludins rechte Hand klammerte sich an seinen Dolch.

Nur vier Stunden später hisste Schamil die weiße Flagge. Danach zog er sich zum Gebet in die Moschee zurück. Auch die Russen zogen sich zurück, die Verhandlungen hingen von der Herausgabe Jamalludins ab.

Kurz darauf sah Mohammed Gazi seinen Bruder mit großen Augen an und fragte: »Musst du weg?«

Jamalludin nickte.

»Aber weshalb?«

»Ich helfe Vater«, sagte Jamalludin.

»Vater ist schon groß, er braucht keine Hilfe«, antwortete Mohammed Gazi.

Jamalludin sah, dass sich die Augen seines Bruders mit Tränen füllten. Er fuhr mit der Hand durch das Haar seines Bruders, wie es Patimat immer tat. Tatsächlich verstand er nicht, weshalb er von hier wegsollte. Doch Schamil konnte



nur so lange an der Macht bleiben, wie es der Glaube der Dorfbewohner an seine Unbesiegbarkeit zuließ: Schamils Taktik hing vom guten Willen der Bevölkerung ab. Sie waren es, die die russischen Soldaten verwirrten, sie verkleideten sich als Kämpfer, sodass es schien, als seien Schamils Kämpfer unendlich viele und überall, und diese gaben sich wiederum als einfache Landwirte aus, griffen so die feindlichen Stellungen und Nachschublinien an, bevor sie wieder im Wald verschwanden. Die Zivilisten beschäftigte Schamil als Spione, er wusste über die russischen Truppenbewegungen besser Bescheid als ihr eigener Generalstab. Gegen Schamils Taktik vermochte jahrelang niemand etwas auszurichten. Zumindest bis jetzt. Nun hatten sie einen Weg gefunden.

Jamalludin blickte sich ein letztes Mal in seinem Zimmer um. Er überlegte, ob er etwas mitnehmen sollte außer seinem Dolch, irgendeine Erinnerung, aber er wusste nicht was, und außerdem wäre er in ein paar Tagen oder spätestens Wochen ohnehin wieder zu Hause. In der Zwischenzeit würde er seinen Vater stolz machen. Er würde sich den Feinden ausliefern. Er würde ruhig sein, sie würden niemals

erfahren, was in ihm vorging. Er war Schamils Sohn. Sohn des Imams, der Liebling seiner Mutter.

Jamalludin gab sich einen Ruck und ging auf den Hof hinaus. Die im Innenhof angestaute Hitze nahm ihm die Luft zum Atmen. Schamil sah majestätisch und unerreichbar aus – so, wie er eigentlich immer aussah. Jamalludin liebte seinen Vater, aber er fürchtete ihn auch, denn Schamil war so anders als Patimat – verschlossen, streng und gnadenlos gerecht. Er war ein Held. Der von Gott Auserwählte.

Jamalludin blinzelte, die Sonne schien ihm direkt in die Augen. Schamil legte seine Hände auf Jamalludins Schulter, und der Junge meinte, das ganze Gewicht seiner Herkunft auf sich zu spüren. Dann sprach Schamil ein kurzes Gebet und küsste Jamalludins Stirn. Das war alles. Der Imam verschwand wieder in der Moschee. Patimat weinte, und Djarawat, die zweite Frau seines Vaters, die er im letzten Jahr geheiratet hatte, versuchte, ihr Trost zu spenden. Sie hatte erst vor wenigen Wochen einen kleinen Jungen geboren, weswegen sie sich noch immer langsam und schwerfällig bewegte.



»In ein paar Tagen bist du wieder bei mir«, sagte Patimat und küsste ihren Sohn.

Ihre Armbänder klirrten. Sie waren aus Gold und mit großen Edelsteinen verziert. Eigentlich fand Schamil, dass sich so etwas nicht ziemte, aber Patimat setzte sich bei dieser Kleinigkeit durch. Der Schmuck hatte bereits ihrer Mutter gehört.

Jamalludin zwang sich aufzublicken. Patimats Gesicht war tränenüberströmt. Er erinnerte sich nicht mehr daran, wann er seine Mutter zum letzten Mal fröhlich gesehen hatte. Er wollte sie trösten, ihr versichern, dass er sich zu benehmen wusste, aber hierfür fehlten ihm die Worte. Als er nickte, standen ihm Tränen in den Augen, und er senkte seinen Blick rasch wieder auf den Boden. Patimat bedeckte ihr Gesicht mit dem Schleier, noch einmal versicherte sie ihm, dass er bald nach Hause kommen würde, dass sie bald wieder vereint wären, sie versprach ihm alles, was ihr einfiel, und gleichzeitig dachte sie an ihren Neffen, der seit zwei Jahren in russischer Gefangenschaft war und von dem sie noch nicht einmal wussten, ob er noch am Leben war.

Mohammed Gazi umarmte ihn stumm, und auch das Gewicht dieser Umarmung versuchte Jamalludin sich genau einzuprägen. Der Bruder war nur ein Jahr jünger als Jamalludin, von kräftiger Gestalt und mit großen mandelförmigen Augen. Schon mit zwei Jahren hatte er wie ein ganz und gar fertiger Miniatur-Mann ausgesehen. Jamalludin küsste auch seinen schlafenden Halbbruder. Er roch nach Milch und Schlaf, hatte ein kleines, rundes Gesicht und einen völlig kahlen Hinterkopf. Dann verabschiedete er sich von Djawarat und von seiner Großmutter.



4

Russland

1. Oktober 1839

Vier Wochen nachdem Jamalludin aus Dagestan entführt worden war, erreichte die Kutsche St. Petersburg. Diese Stadt glich nichts, was Jamalludin je gesehen hatte, noch nicht mal der alten Hauptstadt Moskau, die sie vor Kurzem passiert hatten. Zum ersten Mal in seinem Leben sah er die graue See, die scheinbar unermesslich breiten Straßen und die ebenfalls gräulichen Kanäle, die Brücken und die prächtigen Paläste. Er sah noch mehr Kutschen, ihre Fahrer, die schrien und fluchten, Fußgänger, die irgendwohin eilten, Verkäufer, die laut ihre Waren anpriesen, Bauern, die Lumpen trugen und hofften, in der Hauptstadt Arbeit zu finden, Damen, die spazieren fuhren, Jungen in ihren vielfältigen Schul- oder Dienstuniformen, Priester in langen schwarzen Gewändern, die Möwen, die über der Stadt kreisten. Er bewunderte die Admiralität, die Glockentürme und die gol-



denen Kuppeln. Die Kutsche glitt langsam durch diese wunderliche Welt, und Jamalludin wünschte sich, dass sie niemals anhalten möge. Seine Apathie fiel von ihm ab wie die schwere Kleidung an den ersten warmen Tagen des Jahres.

St. Petersburg war eine Stadt, die eigens dafür erbaut worden war, bewundert zu werden. Eine Stadt, die für Heldentaten bestimmt war, und deren Errichtung schon eine Heldentat an sich gewesen war. Wenn auch keine, die von den über einhunderttausend Leibeigenen, schwedischen Gefangenen, einfachen Soldaten und Sträflingen freiwillig erbracht worden war. An ihre Arbeit, die sie oft mit dem Leben bezahlten, erinnerte nichts in der Stadt. Die Menschen waren an der Erschöpfung, der Kälte, dem Hunger, Skorbut oder Ruhr gestorben. Um ihren Tod wurde kein Aufheben gemacht. Man verscharfte sie irgendwo, und die Nächsten nahmen ihre Plätze ein. Doch ihnen war es gelungen, die Natur zurückzudrängen, ganze Hügel einzuebnen, Wälder zu roden, Sümpfe trockenzulegen, Kanäle zu ziehen und riesige Eichenpfähle in den Boden zu rammen. Die Arbeiter gruben die Erde mit ihren bloßen Händen um und trugen sie in ihren

Hemden weg. Die prächtigste Stadt von allen war in Wahrheit ein großer Friedhof, aber davon wusste Jamalludin natürlich nichts. In Russland wurde einem einfachen Menschenleben nicht allzu viel Wert beigemessen.

Jamalludin erlag sofort dem Charme dieser Stadt. Ein prickelndes Gefühl stieg in ihm auf, eine unglaubliche Aufregung, die nichts mit Angst zu tun hatte. Zum ersten Mal war er tatsächlich darauf gespannt, was die Zukunft für ihn bereithielt. Alexander wurde dagegen still und nervös. Er blickte kaum noch hinaus, schien Petersburg nicht wahrzunehmen. Selbst sein gebräuntetes Gesicht schaute fahl aus, die Wangen waren eingefallen.

Die Kutsche hielt vor dem Winterpalast. Es war das größte Gebäude, das Jamalludin jemals gesehen hatte – der Palast glich eher einer Stadt als einem Haus. Mit angehaltenem Atem betrachtete er die üppige, gelblich getünchte symmetrische Fassade, die mit übereinander angeordneten Säulen und Kapitellen geschmückt war. Er presste seine Nase an die Scheibe der Kutsche, um alle Einzelheiten besser erkennen zu können. Die bronzebeschlagenen Pforten



öffneten sich langsam, und die Kutsche fuhr durch einen kleinen Park zum Palast vor.

Diener öffneten mit einer kleinen Verbeugung die Kutschentür und wollten den Jungen in das Winterpalais hinein begleiten. Jamalludin stieg aus, zupfte seine Kleidung zurecht und wartete auf Alexander, aber dieser blieb in der Kutsche sitzen. Jamalludin schaute ihn fragend an.

Alexander schüttelte seinen Kopf und sagte: »Ich werde nicht bei Hofe empfangen, solange der Zar mir nicht vergibt. Sie werden sich gut um dich kümmern.« Alexander lächelte, während in seinen Augen eine Mischung aus Wehmut, Resignation, Angst und Schuld lag.

Ein Diener legte seine Hand auf Jamalludins Schulter und versuchte, ihn dazu zu bewegen, hineinzugehen, doch Jamalludin zögerte.

»Ich werde später nach dir sehen«, sagte Alexander und nickte Jamalludin zu: »Habe keine Angst.«

»Ich habe keine Angst«, sagte Jamalludin trotzig und folgte dem Diener, der in seiner Uniform selbst wie einer der persischen Prinzen aussah, von denen ihm seine Mutter erzählt hatte.

Im Inneren des Palastes stockte ihm der Atem. Das Interieur war darauf ausgerichtet, sämtliche Vorstellungen von Luxus, gutem Geschmack und vor allem Versailles zu übertreffen. Das Winterpalais war erst vor kurzem abgebrannt, aber schon wieder fast vollständig aufgebaut. Jamalludin schaute sich ungeniert um, die Pracht und das Übermaß erschlugen ihn.

Es gab mehr als tausend Räume, und fast jeder von ihnen zeugte vom gleichen Exzess: Böden aus feinstem Marmor im Schachbrettmuster, Granitsäulen, Vasen, schwere goldene Lampen, Gemälde, manche von ihnen atemberaubend schön, andere völlig verkitscht, filigrane Stuckaturen, Skulpturen, Atlanten, Rocailles, üppige Goldapplikationen und eine Bibliothek mit der weltweit größten Sammlung an Kunstbänden, die Jamalludin vorerst überhaupt nichts sagte.

Über die Jordantreppe, die aus weißem Carrara-Marmor gebaut worden war und mit goldenen Applikationen geschmückt, stiegen sie in die erste Etage hinauf. Jamalludin wurde durch mehrere Säle geführt, und jeder schien noch prächtiger ausgestattet zu sein als der vorherige. Die Fenster gingen entweder auf die breiten Boulevards St. Petersburgs



oder auf die majestätische graue und ruhige Newa hinaus. Jamalludin hatte das Gefühl, der wundersame Palast würde über diesem Fluss schweben. Überall standen Diener und versuchten, mit dem Interieur zu verschmelzen. Falls sie sich bewegten, so taten sie es lautlos und unbemerkt. Schließlich blieb ihr Tross vor dem Vorzimmer zum Kabinett des Zaren stehen. Zwei Schwarze Diener, die Araber des Imperialen Hofes, standen an der Tür und schauten gleichgültig auf Jamalludin hinab. Es waren groß gewachsene, muskulöse Männer, die voluminöse rote Hosen, schwarze, mit goldenen Borten und Achselstücken besetzte Jacken, gelbe Schuhe und weiße Turbane trugen.

Der Zar ließ eine Stunde lang auf sich warten. Währenddessen servierte ein Diener Jamalludin starken schwarzen Tee und feines weißes Brot mit Butter, rotem und schwarzem Kaviar.

Plötzlich ging die Tür mit einem Ruck auf, und der Zar selbst stand vor Jamalludin. Er glich einem Riesen, der vor Kraft strotzte. Nikolai trug die Uniform der Reitergarde und hautenge Hosen. Jamalludin musterte ihn mehrere Sekunden lang und wandte dann den Blick ab. Der Zar lächelte. Er

hatte eine Halbglatze, die er zu verbergen versuchte, indem er die Haare über die kahle Stelle frisierte.

Hinter ihm stand ein Dolmetscher, ein kleiner, schwächlicher Mann mit weißblondem Flaum auf dem Kopf. Dieser lächelte ebenfalls, wenn auch gezwungen. Vielleicht lag es aber auch daran, dass sein Mund schief wirkte. Schlagartig wurde Jamalludin die Schwere dieser Begegnung bewusst. Der Zar würde nun über den Verlauf seines ganzen Lebens entscheiden, und Jamalludin würde nicht einmal protestieren können, denn er war nichts weiter als ein Gefangener. Jamalludin fühlte den rasenden Schlag seines Herzens. Sein Blick wanderte zwischen dem Zaren und seiner Wache hin und her. Der Zar verstand, gab ein Zeichen, woraufhin die Türen zu seinem Arbeitszimmer geöffnet wurden. Er ging hinein und bat Jamalludin, ihm zu folgen. Der Dolmetscher und zwei Angehörige der Leibgarde taten es ebenfalls.

Jamalludin war bereits jetzt ein äußerst wertvolles Pfand, doch wenn der Zar es schaffen würde, ihn zu einem Verbündeten Russlands heranzuziehen, würde er ihn als einen der loyalen Alliierten auf den kaukasischen Thron setzen können. Der Plan war genial, befand der Zar, und deswegen



hatte er sich vorgenommen, Jamalludins Gunst zu gewinnen. Also lächelte er noch breiter, denn nach dem Kaukasus würde er das Osmanische Reich unterwerfen. Nur zu gern stellte er sich seinen triumphalen Einzug in Konstantinopel vor – und dann wäre auch der Weg nach Indien frei. Damaskus, Teheran und natürlich auch Jerusalem würden ebenfalls fallen.

»Willkommen«, sagte der Zar, und der Dolmetscher übersetzte seine Worte. Er hatte eine etwas piepsige Stimme, die einen scharfen Gegensatz zu Nikolais donnerndem Grollen bildete: »Ich hätte mir gewünscht, dass die Umstände, unter denen wir uns treffen, bessere wären. Aber es wird dir hier sehr gut gehen. Wir werden uns persönlich um dein Wohlergehen kümmern.« Der Zar hielt für einen Augenblick inne, fixierte einen Punkt knapp über Jamalludins Kopf und fuhr schließlich fort: »Du wirst stets in Unserer Nähe bleiben, die beste Ausbildung bekommen, die dir gebührt. Nur keine Angst!«

Jamalludin studierte aufmerksam das Gesicht des Zaren. Seine Augen hatten die Farbe von Blei und wirkten auf Jamalludin vollkommen leblos. Er stand vor einem Mann,

der unendliches Leid über seine Familie, seinen Aul und sein Land gebracht hatte. Es war der Mann, der gegen sie Krieg führte. Der Mann, dessen Armee in ihr Land eingefallen war. Der Mann, der Jamalludin nach Russland entführt hatte. Jamalludin war dazu erzogen worden, diesen Mann zu hassen, und nun, als er ihm gegenüberstand, fiel es ihm nicht sonderlich schwer. Er könnte ihn töten, wenn er jetzt rasch seinen Dolch herausnähme, könnte er es schaffen. Er würde den Krieg beenden. Mit einem Sprung wäre er beim Zar.

Der Zar schien seine Gedanken erraten zu haben: »Ich würde es an deiner Stelle nicht tun«, sagte er: »Du möchtest doch nicht, dass deinem Cousin etwas zustößt? Oder gar deiner Mutter?«

Jamalludin senkte den Blick. Für einen kurzen Augenblick schämte er sich sogar seiner Gedanken.